

Demenz mitten im Leben

NZZ am Sonntag 09. November 2008

Alzheimer mit Ende dreissig. Diese Diagnose stellen Schweizer Ärzte immer öfter. Die Patienten fallen aus dem Berufsleben heraus. Und auch in den Altersheimen ist kein Platz für sie.

Von Daniela Kuhn



Christine Bryden, ehemalige Wissenschaftsberaterin der australischen Regierung, erkrankte mit 46 Jahren an Alzheimer. Hier 2005 mit ihrem Mann. (Peter Rae/Fairfaxphotos)

Jeder dritte über 90-Jährige leidet an Alzheimer oder an einer anderen Form der Demenz. Dass auch Menschen unter 65 Jahren an Demenz erkranken, ist noch wenig bekannt. Zum einen, weil dies seltener ist: Unter den derzeit über 100 000 Demenzpatienten in der Schweiz dürften rund 1000 Personen zwischen 35 und 65 Jahre alt sein. Zum anderen sind die diagnostischen Möglichkeiten, die Erkrankung bereits in einem sehr frühen Stadium zu erkennen, relativ neu.

Alzheimer macht nur die Hälfte der sogenannten präsenilen Demenzen aus. Genauso häufig bei jungen Betroffenen ist die frontotemporale Demenz, die durch eine Veränderung des Stirnlappens des Gehirns gekennzeichnet ist. Begleitet ist sie durch auffällige Persönlichkeitsveränderungen. Dazu gehören Verhaltensstörungen wie ungewohnte sexuelle Vorlieben oder ein plötzlich unmässiges Verhalten.

Eine Odyssee

Die Diagnose der frühen Demenz ist schwierig. Denn oft leiden die Patienten anfangs nicht unter Gedächtnisverlusten. «Oft haben die Patienten eine Odyssee von Arztbesuchen hinter sich», erzählt Irene Bopp. Die leitende Ärztin der Memory-Klinik im Zürcher Stadtspital Waid behandelte in ihrer Sprechstunde beispielsweise einen 55-jährigen Postangestellten, der die Pakete an falschen Orten ablieferte. Ein 52-jähriger Flachmaler malte nur noch einen Teil der Wand an, offensichtlich ohne die Unvollständigkeit zu realisieren. Ihr jüngster Patient ist ein 48-jähriger Ingenieur, dessen Betrieb Konkurs gemacht hat. «Als er im Test unfähig war, 100 minus 7 zu rechnen, verstanden wir, weshalb er seine Geschäfte nicht mehr erledigen konnte», erzählt Irene Bopp.

Die Abklärung erfolgt über ein breites Spektrum von Untersuchungen, spezielle Tests und mit Hilfe von bildgebenden Verfahren und Laboruntersuchungen. In der Sprechstunde stellt sich bei unter 65-Jährigen oft die Frage: Burnout oder frühe Demenz? Denn fehlende Konzentration kann auch bei einer Depression auftreten.

Frühe Demenzen werden besonders oft bei Menschen mit kognitiv anspruchsvoller Tätigkeit festgestellt: «Ein Forscher oder Jurist kann früher wahrnehmen, dass etwas nicht mehr stimmt», sagt Bopp.

Je nach Schwere der Krankheit und Beruf werden die Patienten irgendwann arbeitsunfähig. Diese Veränderung der Lebensumstände führt zu Konflikten, bestätigt die Zürcher Psychiaterin Ursula Schreiter. Der jüngste Patient in ihrer Praxis ist 52 und leidet an einer frontotemporalen Demenz: «Im Alltag schreibt er sich alle Vorhaben streng ritualisiert auf. Seinem künstlerischen Beruf kann er noch nachgehen.» Damit ist er allerdings eine Ausnahme. Über kurz oder lang scheiden die Patienten aus dem Berufsleben aus.

Tabu aufbrechen

Von den Betroffenen und ihren Partnern ist eine grundlegende Neuorientierung gefordert. «Beide müssen sich auf eine total neue Situation einstellen», sagt Schreiter. «Der Partner übernimmt im besten Fall sozusagen eine Managerfunktion. Manchmal gelingt das und manchmal nicht.»

Im letzteren Fall kann ein früher Heimeintritt die beste Lösung sein. Einfach ist sie nicht, denn jüngere Demenzpatienten sind unter Hochbetagten fehl am Platz. Und Institutionen, die auch jüngere Betroffene aufnehmen, sind äusserst rar.

Zwei Zürcher Privatpraxen versuchen, das Tabu Frühdemenz zusammen mit der Alzheimervereinigung Zürich aufzubrechen. Sie haben die Veranstaltungsreihe «Atempausen» eingeführt, bei der sich Kranke und ihre Angehörige im Rahmen eines kulturellen Programms begegnen können. «Weil es einigen Betroffenen an Krankheitseinsicht fehlt, initiieren wir einen lockeren Anlass, bei dem alle Gäste sind. Dabei können sich Betroffene, Angehörige und Fachleute austauschen. Wir informieren aber auch über wichtige Fragen wie die finanzielle Absicherung», sagt Ursula Schreiter.

«Je früher Demenzen diagnostiziert werden, desto mehr Zeit bleibt, um adäquate Bedingungen zu schaffen, zu Hause und im Beruf», betont Miriam Sticher, Präsidentin der Alzheimervereinigung Zürich. Wichtig sei auch, die in dieser Zeit noch vorhandenen Ressourcen zu nutzen, beispielsweise begleitet zu malen oder zu musizieren: «Tätigkeiten, die wohltuend wirken und in dieser und auch in späteren Phasen der Krankheit noch immer möglich sind.»